gibt. **Sie können höchstens nur noch von gesteppten Taftkissen übertroffen werden.** Reizend ist die Anbringung der Stepparbeit lediglich am Rande, der dann breit und flach daliegt. Ganze Bettdecken aus gesteppten Chintz oder aus eben solchem Kretonne und Tischdecken in der gleichen Ausführung sind letzter Modeeinfall. Man verwendet gesteppten Kretonne gern für elegante Bucheinbände, die man als Zierstück in der Wohnung auslegte, ferner für Nadelkissen und sogar zur Auspolsterung eleganter Ruhebetten. Die quadratische Form ist hier meist üblich.

Im Pelzmantel, wo man früher Stickerei oder Goldspitze verwendete, um auch die Innenseite so elegant wie möglich zu gestalten, beginnen sich nun gesteppte Futterpartien einzubürgern. Kleine auf die Spitze gestellte Rechtecken sehen in diesem Fall als Steppmotive am besten aus.

H. Rodof.

Geselligkeit, die nicht viel kostet

Mein Mann hat gern Besuch, und ich bin natürlich auch dafür. Es kommt jeder gern zu uns, obwohl wir nur einfaches Abendbrot geben — alles natürlich nett angerichtet auf hübsch gedecktem Tisch. „Bei Euch ist es wirklich viel gemütlicher als bei Ms oder Ns, obwohl die immer einen großen Braten haben und sogar Wein — aber man wird dennoch nicht warm bei ihnen". Solche Worte hören wir öfter.

„Man wird nicht warm bei ihnen" — darin liegt wohl das große Geheimnis. Der Besuch muß sich wie zuhause fühlen, genau so behaglich, nur kommt dazu noch das fröhliche Plaudern und die mancherlei Anregung, die man im netten Kreise hat. Es braucht wirklich nicht viel zu kosten, alle drei oder vier Wochen ein paar Menschen bei sich zu sehen. Wir sind der Ansicht, es würde mehr kosten, wenn wir öfter in die Cafés oder Restaurants gingen, wie es so viele tun. Aber so kommen wir abwechselnd in befreundeten Familien zusammen und vermissen keine kostspieligen Zerstreuungen.

Natürlich wird nicht bloß geplaudert — es wird ein bißchen musiziert, zur Laute gesungen, einer spielt Geige. Die erwachsenen Kinder tragen auch ihr Teil zur Unterhaltung bei und freuen sich genau so auf die Abende wie die Aelteren. Auch ein Tänzchen wird zuweilen gewagt — unsere Kinder staunen, wenn wir ihnen die alten Tänze zeigen, und sie lehren uns lachend die neuen. Das macht viel Spaß! Sogar kleine Theaterstücke haben wir schon aufgeführt, mit selbst zurechtgemachten Kostümen, die so gut wie nichts kosteten. Einer, der viel Humor besitzt, trägt komische Sachen vor, so daß wir um Abwechslung nicht verlegen sind.

Die Bewirtung ist einfach! Das habe ich zur Bedingung gemacht, als ich diese geselligen Abende anregte. So wie nämlich einer, weil er es vielleicht seinem Einkommen nach kann, mehr gibt, denkt der andere, er muß es nun auch so machen. Wenn es aber seine Verhältnisse nicht erlauben, muß er entweder Schulden machen oder — an anderen Tagen für sich und die Seinen den Brotkorb höher hängen, was der Gesundheit schädlich ist und die Arbeitskraft mindert. Wir haben miteinander ausgemacht, nur belegte Butterbrote zu geben, dazu einen Kartoffelsalat mit Wiener Würstchen, hie und da mal ein einfaches warmes Gericht, wie beispielsweise Makaroni mit Schinken in der Form gebacken. Etwas Käse und hinterher Obst, das gerade billig zu haben ist — wem genügt das nicht? Als Getränk dann ein paar Flaschen von dem harmlosen hellen Bier oder mal einen leichten Punsch mit Zitronensaft — bei diesen Genüssen sind wir sehr lustig und möchten mit niemand tauschen. Bitte probieren Sie es auch einmal nach unserem Rezept!

Frau Beate.

Die Axt im Haus erspart den Zimmermann

Eine richtige Art braucht es gar nicht immer zu sein, es wird ja auch durchaus nicht stets Zimmermannsarbeit von ihr verlangt werden. Wir legen uns vielmehr das Wort Schillers dahin aus, daß jeder Hausfrau etwas handwerkliche Geschicklichkeit von Nutzen ist, damit sie vorkommendenfalls zur Selbsthilfe greifen kann, besonders bei geringfügigen Schäden im Haushalt, um deretwillen man nicht gleich den Handwerker bemühen will. Wie oft wirft sich beispielsweise eine Tür und ist dann nur mühsam zu schließen. Ehe man den Hobel abhelfen läßt, versuche man es erst einmal mit



Eine elfjährige Literatur-Preisträgerin.
Nadine Roubakine,
eine erst 11jährige französische Schülerin, erhielt für ihr Büchlein „Der Kuckuck, die Nachtigall und der Esel" den dies jährigen Pariser „Literatur-Preis für jugendliche Schriftsteller".

etwas Talkum oder Bohnerwachs, oder man schabe mit einem Glasscherben die klemmende Fläche etwas ab. Auch weiche Seife läßt sich mit Erfolg anwenden; wo der versagt bleibt, liegt die Ursache vielleicht nicht am Möbelstück, sondern an der Ungleichheit der Dielen, durch welche der Türrahmen aus seiner richtigen Lage verschoben wird. Da hilft die Wasserwage erkennen, unter welchen Fuß eine dünne Holz- oder Korkstütze geschoben werden muß, damit der Gegenstand seine ihm zukommende Stellung einnimmt. — Das Einschlagen eines Nagels braucht gleichfalls nicht vom Fachmann ausgeführt zu werden; nur muß man wissen, in welchen Fällen die Einsetzung eines Mauerdübels dabei unerläßlich ist. wann man sich mit einem Athletenhaken helfen kann. wie man den Hammer zu halten hat, damit er gute Arbeit leistet, und was zum Schutze der Tapete und des Fußbodens geschehen kann. Jene wird man da, wo der Nagel sitzen soll, mit scharfem Messer senkrecht und wagerecht etwas einritzen und die so entstandenen Ecken vorsichtig von der Wand abheben. So richtet auf der freigelegten Wandfläche selbst ein mehrfacher Versuch keinen Schaden an; sitzt der Nagel endlich fest, so wird die Tapete wieder angeklebt. Aber das Einschlagen von Nägeln und ähnliche Arbeiten verursachen Schmutzerei durch herabfallende Mörtelteilchen und Ziegelmehlstaub. Um diesen Schutt abzufangen, nageln wir mit Reißnägeln unterhalb der Einschlagstelle eine Tüte oder Tasche aus mehrfachem Zeitungspapier an, die nach getaner Arbeit leicht zu entfernen ist.

Mit dem Leimtopf Bescheid zu wissen, ist gleichfalls für die Hausfrau von Gewinn. Sie muß nur bestes Material verwenden und alles sachgemäß vorbereiten. Leim kaufe man bei einem zuverlässigen Lieferanten; die helle Farbe, die seine Güte bezeugt, kann nämlich auch durch künstliche Bleichung entstehen. Man kauft ihn in Stücken, die zerbrochen und reichlich mit Regenwasser übergossen mindestens zwölf Stunden weichen müssen. Es entsteht eine gallertartige Masse, die gut abtropfen muß, ehe man sie mit dem Behälter in kochendes Wasser stellt, bis die völlige Auflösung zu einer dünnen Flüssigkeit die Gebrauchsfertigkeit verrät. Auf offene Flamme gestellt, würde der Leim seine Bindekraft einbüßen, im Wasserbade bleibt sie ihm erhalten. Gegenstände, die man leimen will, müssen an den zu bestreichenden Flächen von alten Leimspuren befreit und — falls dies auf nassem Wege geschah — gründlich ausgetrocknet werden, ehe der Leim aufgetragen wird. Man soll die Teile möglichst anwärmen, kleine Stücke etwa in der Ofenröhre. Der Leim wird dünn aufgetragen, die Teile preßt man fest zusammen, durch Klammern, Beschwerung, Bindfadenumwicklung verhindert man nachträgliches Verschieben. Den etwa hervorquellenden überschüssigen Klebstoff entfernt man sogleich. Uebrigbleibender Leim kann immer wieder eingeweicht, erhitzt, nach Vorschrift behandelt und verwendet werden.

M. S.

Vielleicht wußten Sie noch nicht...

Warme Einlegsohlen lassen sich praktisch aus alten, nicht mehr tragbaren Filzhüten schneiden.

*

Petersilien- und Suppenkraut kann man den ganzen Winter über grün halten, wenn man es schichtweise mit Salz in einem Steintopf aufbewahrt. Das Kraut muß fingerdick vom Salz bedeckt sein.

*

Beim Backen von Schmalzkuchen, Pfannkuchen usw. ist es ratsam, eine abgeschälte rohe Kartoffel in das Fett zu tun, die alles Brenzliche anzieht.

*

Der Bratofen soll möglichst die erste Viertelstunde beim Kuchenbacken nicht geöffnet werden.

*

Wenn Fleisch nicht gar werden will, füge man eine Messerspitze Natron hinzu.

*

Feuer, das am Ausgehen ist, kann man wieder entfachen, wenn man etwas Salz auf die glimmende Kohle streut.

*

Briefmarken lassen sich leicht von einem Brief ablösen, indem man sie mit einem nicht zu heißen Eisen bügelt.

K

Unsere Küche im Spätherbst und Winter

Allmählich heißt es Abschied nehmen von der billigen und dabei doch so wohlschmeckenden Sommerküche. Die alte und doch ewig neue Frage: „Was koche ich morgen?" ist nun nicht mehr so leicht gelöst, wenn man „zeitgemäß" kochen will. Mit fortschreitender Jahreszeit muß der Speisezettel neben den notwendigen Vitaminen und Nährsalzen nunmehr einem größeren Verbrauch von Fett, Eiweiß, Mehl- und Zuckerstoffen gerecht werden.

Fleisch spielt in der Winterküche meist eine größere Rolle als in der des Sommers. Leider ist es noch immer teuer. Wesentlich billigere Eiweißträger sind **Fische**, besonders Seefische. Der Hering hat z. B. auch denselben Fettgehalt wie das nährkräftige Schweinefleisch.

Einige von den uns lieb gewordenen grünen Freunden aus Garten und Feld wollen auch im Winter solange wie möglich bei uns aushalten. Da ist z. B. der würzige **Sellerie** und sein Bruder **Porree**, auch Boreisch genannt, die zu Suppen, Gemüse oder Salat zubereitet, auch hohen Ansprüchen gerecht werden. Der zarte **Rosenkohl** und der eisenhaltige **Spinat** bleibt uns lange Zeit treu, ebenso Rot- und **Weißkohl**. Letztere sollen nicht immer als Gemüse aufmarschieren müssen, sondern auch ab und zu als roher oder gehackter Salat erscheinen dürfen. Umgekehrt kann die **Endivie**, die als der **Wintersalat** bekannt ist, auch als Gemüse zubereitet werden. Im Winter müssen wir mehr denn je die Nährstoffe der Gemüse voll und ganz erhalten. Also kein langes Auslaugen im Salzwasser! Einzig der etwas herbe Grünkohl und in späteren Wintermonaten auch der Wirsing müssen sich einen kurzen Guß mit heißem Salzwasser, — das nachher zum Aufgießen verwendet wird — gefallen lassen. Auch des **Meerrettichs** dürfen wir nicht vergessen, dieses zuverlässigen Magenputzers, der für solche, die seine Schärfe nicht lieben, mit Milch zubereitet wird. **„Sauerkraut** füllt die Haut, stärkt die Bein und macht die Backen klein" hat ein Sprüchlein schon vor hundert Jahren behauptet. Kräftig zu essen, ohne dabei Hängebacken zu bekommen, war also damals gerade so modern, und das Sauerkraut wird diesen Wünschen bis auf den heutigen Tag gerecht. Es gibt ein Mittel, um es ganz besonders schmackhaft zu machen: Ein bis zwei rohe Kartoffeln werden gerieben und mit Mehl zu einem leichten Teiglein vermengt, das dem Sauerkraut kurz bevor es ganz weich ist, zugegeben wird. **Dörrobst**, das im Winter gerne Verwendung findet, soll nach gründlichem Waschen über Nacht in lauwarmem Wasser eingeweicht und in diesem Einweichwasser gekocht werden. Wer einen vollen Obstkeller hat, sollte recht oft frisches Obst auf den Tisch bringen. Ein bis zwei Aepfel pro Person sind ein köstlicher Nachtisch und — wofür besonders unsere lieben Kleinen schwärmen — ein sehr gesundes Betthupferle.

Maya Fuhrmann.

Verantwortlich H. Semmelmann Altena.
Druck und Verlag: B. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 44 — Altena, den 2. November — 1 32

Die alten Damen von Deutschland

Von Gabriele Reuter.

Sie sterben allmählich aus. Bald werden sie nichts mehr sein als eine Erinnerung an etwas längst Vergangenes. Was an ihre Stelle rückt, sind alte Frauen, im Kampf des Lebens gehärtet, kämpferisch vom Streiten mit allzu vielen gegnerischen Gewalten. Die unbarmherzige Kriegs- und Inflationszeit hat die Vierzig- und Fünfzigjährigen zernagt und zermürbt, mehr als ihre Mütter. Liegt es daran, daß jene mit dreißig schon in des Seins blühenden Kern getroffen wurden, während diese, die sich dem Patriarchenalter nähern, ihre Herzen schon längst zum stillen Entsagen gegenüber den wilden Schmerzen und Wünschen gebracht haben? Die das nicht vermochten, sind eben gestorben, wie so zahllose Mütter nach dem Kriege starben — an irgend einer Krankheit, die ein erschöpftes Frauenleben ausblies, wie die Flamme einer niedergebrannten Kerze unter dem leisesten Lufthauch erlischt.

Die Greisinnen, welche jene furchtbaren Jahre überstanden, scheinen beinahe geseit und für ein Uralter aufgespart, als ein Gewesenes, als Wahrzeichen einer Zeit, die vergangen ist und niemals wiederkehrt.

Und sie nehmen sich auch schon historisch aus. Sind doch nicht nur die Gespielen ihrer Kinderzeit, die Genossen ihrer blühenden Jugend, die Gefährten ihrer reifen Frauenschaft fast alle vor ihnen verschwunden — sie sahen auch ihre Nachkommenschaft unnatürlich früh zerstört. Es ist ihnen viel Grausames geschehen! Die ganze Welt, in der sie lebten, liebten, arbeiteten und herrschten, brach unter tödlichen Kämpfen zusammen. Um sie her ertönt das rohe, rücksichtslose Gebrüll einer sich neu formenden Welt-Kindheit, dem sie befremdet lauschen.

Die alten und ältesten Damen besitzen noch sehr verschiedenartige Temperamente. Manche unter ihnen kommen sich in Stunden wie die Sphinx vor, von denen Goethe sagen läßt, sie säßen vor den Pyramiden zu der Völker Hochgericht — Ueberschwemmung, Krieg und Frieden eilen an ihnen vorüber — sie verziehen kein Gesicht.

Andere gleichen wenig den ägyptischen Steingebilden. Es durchzitterte den Frauenleib manches Beben, bis er zum gelassenen, friedevollen Granit werden durfte.

Endlich aber sind sie sich zur eigenen Sage geworden unter all den Umwandlungen, die das Schicksal mit ihnen vorgenommen hat. Verwandlungen, von denen ihre Phantasie niemals zuvor geträumt hätte. Sie denken zuweilen der eigenen Mütter und Großmütter, die in schöner Seide und Spitzenhäubchen auf den Sofas saßen, eine feine Handarbeit in den elfenbeinfarbenen Händen, gepflegt und verehrt von der zahlreichen Familie. An Sonn- und Feiertagen vereinte sich diese um die alte Dame, und mancher Sohn und Enkel begann ein flüsterndes Gespräch, in dem er um Rat und Fürsprache bat. Denn in dem Sofaeckchen wurden nicht nur Häkelfäden geknüpft — von dort spann sich mancher feine geistige Faden hinaus zu Nutz und Frommen des Geschlechts — zum Höhersteigen der Familie. Die alten Damen mit ihren vielen Beziehungen übten einen stillen, unmerkbaren Einfluß an Fürstenhöfen, Gesandtschaften, Hochschulen — wer weiß, wo noch? Es ließe sich ein eigener Aufsatz schreiben über ihre geheime Herrschaft im Deutschland der Vorkriegszeit.

Heute sitzen sie sehr allein in den unverkäuflichen alten Palästen, in denen die landl

Glitzerfäden

Glitzerfäden über Heidestrecken,
Ueber Moor- und Feldereinerlei,
Und ich streif' sie ab von Halm und Hecken,
Und ich denke mir vergnügt dabei:

Eine alte Frau spinnt dieses Linnen,
Und sie spricht und lacht gleich frohem Kind:
Lange Fäden kann ich nicht mehr spinnen,
Nur noch diese, die so flüchtig sind,

Flüchtig, flüchtig, wie dies kurze Leben,
Wie das Glück und wie der Hände Kraft.
Diese will ich gern dem Winde geben.
Meine schwere Arbeit ist geschafft.

Frida Schanz.

Schreibmaschinen fremder Büros klappern, die Ziegel von den Dächern fallen, der Schwamm sich durch die Wände frißt. In den kleinen Städten findet man sie in den Dachstuben. Ueberall sind sie umgeben von tausend Bildern und Erinnerungen besserer Zeiten — von ihnen können sie sich nicht trennen, außer wenn die Enkelin sie um einige Möbelstücke zur Ausstattung bittet oder ein wertvolles Bild, ein kostbares Buch verkauft werden muß, um einem Enkel im Studium ein Stück weiter zu helfen. Ein wenig staubig ist's um sie her, denn, du lieber Himmel — die Kräfte werden immer schwächer — ein Kind oder eine andere Alte hilft ein Morgenstündchen bei der schwereren Arbeit, sonst ist man auf sich selbst angewiesen. Das ist gut, da kommt man nicht auf trübe Gedanken. Den Jungen ist's gegeben, Deutschland neu aufzubauen — eine harte Arbeit — man soll sie nicht außerdem noch mit der Sorge um das Alter belhelligen. Darum bleibt man gern allein im Dachstübchen, empfindet ein letztes, leises Glück in seiner Selbständigkeit. Muß nur durch den Zwang der Verhältnisse bei der jungen Generation hausen, sucht man sich nützlich zu machen, übernimmt häusliche Arbeit, hütet die Kinder, und jene Urgemeinschaft zwischen Kind und Greisenalter bindet auch hier die Extreme. Jubelndes Gelächter schallt, wo die Groß- oder Urgroßmutter lustige Geschichten aus ihrer Jugend erzählt, die da klingen wie seltsame Märchen. Von der Gesellschaft der neuen Generation zieht sie sich gern zurück, die alte Dame — so vieles, was da in Politik und sozialen Fragen gesprochen wird, versteht sie nicht mehr. Ueber moderne Kunst und Literatur möchte sie kein Urteil abgeben. Und sie fühlt sa auch, daß man lustiger, lebhafter ist, wenn man nicht Rücksicht zu nehmen braucht auf so ein würdiges Stück Vergangenheit, wie sie es in ihrer Person repräsentiert. Sie hat ihren Stolz, die alte Dame! Darum verbirgt sie auch ihre Altersleiden — oft so lange, bis es zu spät zur Heilung ist. Sie will keinem zur Bürde werden. Aber merkwürdig: die dürftige Kost, die stete Selbstüberwindung, die fast über ihre Kräfte gehende Arbeit, die Sorgenlast um die Ihren und um die eigene arme Existenz erhalten sie länger frisch an Geist und Körper als die sorgsam gepflegten Ahnimnen es waren. Unsere Greisinnen werden steinalt.

Einst aber wird doch der Tag kommen, an dem die Letzte dieser Ueberbleibsel aus der Vorkriegszeit sich zur wohlverdienten ewigen Ruhe niederlegen darf.

Solange sie noch unter uns weilen, soll man sie mit Ehrfurcht betrachten, diese stillen heiteren Heldinnen einer vergangenen Kultur.

Ein Hoch den alten Damen von Deutschland!

Für wen arbeitet die alleinstehende Berufstätige?

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, daß die alleinstehende Frau nur für sich selbst aufzukommen habe. Jeder Rechtskundige müßte das eigentlich wissen, denn bekanntlich besteht die Unterhaltungspflicht für bedürftige Angehörige, soweit sie überhaupt gesetzlich festgelegt ist, für beide Geschlechter. Mithin hat auch die erwerbsfähige Tochter oder Enkelin mit gesetzlich begründeten Ansprüchen auf Unterstützungsgewähr zu rechnen, und wenn sie das Herz auf dem rechten Fleck hat, wird sie damit nicht erst warten, bis die Angehörigen die Rechtsfrage aufwerfen, sondern schon eher ihre Schuldigkeit tun. Ohne viel Aufhebens davon zu machen, sorgen denn auch viele erwerbstätige Frauen für ihre Verwandten, eine menschlich anerkennenswerte Tatsache, die nur das eine Bedenken in sich birgt, daß die öffentliche Meinung, eben weil sie nichts davon weiß, an der Meinung festhält, Junggesellinnen hätten für niemanden zu sorgen, als für sich allein. — Erhebungen, die sowohl bei uns als auch in anderen Ländern stattgefunden haben, widerlegen diese Auffassung durch einwandfreies Zahlenmaterial. Gleichzeitig ergab sich bei diesen Untersuchungen die Notwendigkeit, die Grenze festzulegen zwischen dem, was als wirkliche Unterstützung angesehen werden muß, und Beträgen, die zwar an den elterlichen Haushalt abgeführt werden, jedoch nur den Gegenwert für Wohnung, Kost und andere hauswirtschaftliche Leistungen (Wäsche, Näharbeit usw.) darstellen. Erst wenn die Beisteuer oberhalb des Existenzminimums liegt, kann von einer wirklichen Zuwendung die Rede sein; gehört die Erwerbstätige dagegen nicht zum Haushalt, so ist der Sinn derjenigen Zahlungen, die sie dorthin leistet, ja ohne weiteres klar.

Betrachtet man die **Unterhaltsleistung** im Zusammenhange mit der Wohnform, so tritt die große Bedeutung der Hausgemeinschaft zutage; sie gestattet eine sehr viel bessere Ausnutzung des Gehalts zugunsten der Angehörigen auch noch in Fällen, wo Geldzuwendungen bei getrenntem Wohnen nicht möglich wären. Man kann demnach die Unterhaltsleistungen einzelner Berufsgruppen nur da vergleichen, wo die Möglichkeit zur Beibehaltung der Hausgemeinschaft übereinstimmend vorliegt — oder fehlt.

Erhebungen, welche die „Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände" auf die stattliche Anzahl von rund 50 000 weibliche Arbeitnehmer erstrecken konnte, sind nach Berufsgruppen ausgewertet worden. Sie ergaben, daß im Handels- und Büroangestelltenfach, wo die Unterstützung leistenden Frauen naturgemäß den höheren Altersklassen angehören, mehr als die Hälfte dieser reiferen Frauen für Angehörige zu sorgen hat, und zwar ein Drittel der Gesamtzahl für je zwei Personen, fast zwei Drittel für nur einen Angehörigen, in einigen wenigen Fällen aber wurden drei, vier, selbst fünf Unterhaltungsempfänger angegeben. Schon in dieser einen Gruppe hat man mehr als 7000 Fälle gezählt, in denen der Arbeitsertrag nicht nur der Arbeitnehmerin selbst zugute kam, sondern mehr oder weniger nahen Angehörigen. — Auch von den Arbeitnehmerinnen werden beträchtliche Unterstützungen geleistet, und auch hier überwiegend bei Haushaltgemeinschaft. Die Zuschüsse betragen bei den Jugendlichen bereits mehr als 30 Prozent der Bezüge, steigen in einer höheren Altersgruppe auf 49 Prozent, bei Arbeiterinnen zwischen 40 und 64 Jahren sogar auf mehr als 60 v. H. Bei den Wohlfahrtspflegerinnen erreichte die höchstbelastete Gruppe 41—50 Prozent ihrer Bezüge; Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen gaben, wenn sie im Elternhause wohnten, zwischen 31 und 60 Prozent

Der Dichter der schönen Frauen

Skizze von Walter Persich

„Hundertste Aufführung!“ schrieben die Zeitungen. „Tonfilm nach Motiven des neuen Romans von Toidi!“ prangten Lettern vor Riesenkinos. Niemand aber hatte ein Bild vom Dichter, und es gab auch keinen Berichterstatter, der eine Unterredung mit dem berühmten Manne hätte erreichen können.

Der Name auf seinen Büchern war ein Pseudonym, und die Post an ihn wurde in einem großen Büro abgelesert. Dort telephonierten Angestellte, tippten Briefe, führten die Bücher und wußten nicht einmal, in wessen Lohn sie standen. Gewiß, der Dichter mußte Weisungen erteilen; aber das geschah immer nur fernmündlich; alles andere erledigten ein Rechtsanwalt und eine Bank. Anfragen von Zeitungen, Filmgesellschaften, Privatleuten, Verlagen wurden hier bearbeitet.

Wer lebt, ist zu finden, philosophierte Lotte Krüger, eine reizende Kontoristin, deren hohes Leben aus dem Lesen von Romanen, deren weiteres Leben aus Tanzen bestand und deren restliches, aber mehr unbewußtes Dasein sich auf die Beherrschung von Stenographie und Schreibmaschine erstreckte.

Lotte war überzeugt, vor Millionen anderer Mädchen einen Vorteil voraus zu haben: nämlich in jener Stadt zu leben, in deren Telephonverzeichnis das „Büro Fred Toidi“ stand. So entwickelte sie einen Plan. Nachdem sie einen Brief an den Dichter selbst abgegeben hatte, waren ihr dem Aussehen nach zwei Herren bekannt, die in seinem Dienst standen, und als Karl Stump, der jüngere von beiden, auf seinem Heimweg ein so reizendes Persönchen vor sich sah, sprach er es an.

„Hast du auch kein Geheimnis vor mir?“ fragte Lotte nach dem ersten Kuß drei Tage später. — „Nicht das kleinste, Liebling.“ — „Gut, dann sage mir, wer Fred Toidi ist.“ — „Niemand von uns hat ihn gesehen.“ — „Unsinn, ihr steht doch in seinen Diensten!“ versetzte sie zornig. — „Uns hat alle der Bürochef angestellt, alle am gleichen Tage, und zwei Stunden vorher war er selber von einem Rechtsanwalt engagiert worden.“ — „Der Name des Rechtsanwalts?“ — „Doktor Jonas, Finkendamm.“

Lotte hatte es mit einem Male eilig. Sie erinnerte sich Eleonores und daran, daß deren Freund Schreiber am Amtsgericht war. Mehrere Wochen später erfuhr sie auf diesem Umwege, daß man bei Jonas eine tüchtige Aushilfe suche. Lotte bat ihren Chef um Ferien — im Frühjahr! Es war gerade still in der Branche, und am nächsten Morgen begann Fräulein Krügers Vertretung im Anwaltsbüro.

Aber die zwei Urlaubswochen schienen nicht des Rätsels Lösung zu bringen. Es gab wohl ein Dutzend „Akten Toidi“, doch nirgends fand sich sein wirklicher Name.

Doktor Jonas kam am vorletzten Tage gegen seine Gewohnheit am Nachmittag ins Kontor und forderte einige Akten. Fräulein Krüger möge sie bringen. Im Zimmer des Anwalts reichte sie den Stoß zurück. „Einen Augenblick, Fräulein . . .“ sagte der Doktor, „morgen kommt die Dame, die Sie vertreten haben, zurück. Ich bin ungewöhnlich zufrieden mit Ihnen. Können Sie nicht . . .?“

Das Telephon läutete. „Ja, ich bringe Ihnen noch heute die neuen Uebersetzungsverträge, Herr Toidi. Um neun Uhr, danke.“

Du findest ihn! wäre die Kontoristin beinahe herausgeplatzt. Sie riß sich zusammen. „Ich will sehen, daß ich meine andere Stellung, die übermorgen beginnen soll, nicht antreten muß,“ schwindelte sie.

Als der Rechtsanwalt ein Viertel vor neun sein Auto bestieg, hielt auf der anderen Straßenseite ein Mietswagen. Lotte hatte ihre Ersparnisse zusammengerafft und fuhr nun also Auto. Sie würde ihn finden! — Wie mochte er aussehen? Jung, schlank?

Doktor Jonas' Wagen stoppte. Der Taxi-Chauffeur hatte gut begriffen, er fuhr noch bis zur Ecke.

Andern Tags fuhr Lotte zu der Straße. Treibhausfieber trug sie im Arm und hatte fürchterliche Angst. Ein Diener öffnete. „Ich möchte Herrn Meyer sprechen.“ — „Bedaure, Herr Meyer ist nicht zu sprechen.“ — „So.“ sagte Lotte, und wäre am liebsten davongelaufen, „dann melden Sie mich bitte dem Dichter Fred Toidi!“

Der Kammerdiener starrte sie an: „Bitte, Platz zu nehmen!“ Hinter einer Tür fand ein Wortwechsel statt, endlich öffnete der Alte. Lotte wunderte sich, daß die Vorhänge halb herunter gelassen werden.

„Guten Tag . . .“ würgte das Mädel hervor. „Verzeihen Sie mir, ich wollte Ihnen die Blumen bringen. Ich war so glücklich, wenn ich etwas von Ihnen las.“ Mit einer kindlichen Geste streckte sie ihm die Blumen entgegen.

Seltsam geduckt, viel kleiner als sie, kam er auf sie zu. „Danke! Wie fanden Sie zu mir?“ Lotte berichtete, hin und wieder lachte er leise, dann nahm er sie an der Hand, trat mit ihr zu einem Sessel und ließ zugleich die Vorhänge in die Höhe schnellen.

Lotte starrte mit erschrockten Augen den Dichter Peter Meyer an.

„Sehen Sie!“ sagte er. „Ich wußte es. Wenn eine von all den Frauen, die meine Romane lesen, wüßte, daß ich eine Glatze und ein Augenleiden habe und infolgedessen bei Sonnenschein schielen muß, würde keine mir Briefe schreiben, ihr Bild senden und Blumen schicken . . . Gehen Sie hinaus in die Stadt, erzählen Sie alles! Dann werden tausend Menschen kommen und mich anstarren wie ein Wundertier von kostbarer Häßlichkeit. Bis morgen oder übermorgen ein sensationeller Boxkamp skommt und auch diese Episode in Vergessenheit gerät . . . man wird mich dann den häßlichen Dichter der schönen Frauen nennen und ein wenig spotten.“

„Nein,“ sagte Lotte, und es waren Tränen in ihren Augen, „ich schwöre Ihnen: Nicht ein Wort will ich verraten . . . und . . . und darf ich wiederkommen? Werden Sie sich ein wenig freuen?“

„Ob ich mich freue, wenn das junge Leben selbst kommt und nicht vor mir davon läuft?“ Er nahm ihre Hände — und hat sie dann für immer behalten.

Lotte wurde die Gattin des Dichters der schönen Frauen, aber niemand weiß es, weil sie Frau Meyer heißt.

Der Schritt über die Schwelle

Skizze von Alma Kappstein

Doppelhochzeit, Doppelabschied, zwiefache Vereinsamung. Die beiden Töchter sind aus dem Hause. Eben waren sie noch Kinder, und die Mutter, heute noch eindrucksstärkere Erscheinung als die blühende Jugend, ist es kaum gewahr geworden, daß sie heranwuchsen und daß die eigenen Jahre eilten. Das Leben war bunt und geräuschvoll, ein angenehm betäubender Rhythmus. Plötzlich tritt eine Pause ein. Man horcht auf und erstaunt. Man spürt eine Leere in den wohligen Räumen, blickt um sich. Auch in den Spiegel — mit schärferem Auge als sonst. Schöne Frau, wie alle Welt versichert, schöne Mutter — übers Jahr vielleicht Großmutter. Das ist hart. Es fehlt noch alles an innerer Vorbereitung. Eigentlich hatte Frau Hella wie eine wenig ältere Schwester mit ihren Töchtern gelebt, kaum betroffen von der Not der Zeit dank ihres Mannes unerschütterlicher Stellung. Ja, der beliebte Arzt lebte ein abseitiges, ihr unzugängliches Berufsleben. Aus den Zeitungen erfuhr sie von seiner wissenschaftlichen Schätzung, seine Stellung in der Gesellschaft bestätigte es. Berühmter, ein angebeteter, ihr entglittener Mann. Vermißte er die Töchter? Sein Blick war oft wie nach innen gekehrt. Manchmal sah er die Frau mit sonderbarem Ausdruck an. Als erwarte er von ihr die Lösung einer Spannung. Das brachte sie in Verlegenheit. Stellt er Anzeichen des Welkens an mir fest?

Man saß zu zweien bei den Mahlzeiten, das war länger als ein Jahrzehnt nicht vorgekommen und bedrückte. Abgerissene Fäden überall. Solange die Angestellten die Speisen zutrugen, schleppte sich die Unterhaltung fort. Kleine Ablenkung hätte Harras, der Schäferhund, sein können. Auch das Tier war beklommen. Es trauerte den jungen Herrinnen nach, die es geliebt hatte. Es fraß nicht, es verkroch sich.

Einmal meinte Hella, daß es angebracht wäre, zu verreisen, und ein gutes Lächeln erschien auf des Geheimrats Gesicht. Es verschwand, als sie ihren Plan ausmalte und vom Oktober an der Riviera und vom November in Aegypten sprach. Andern Tags brachte Artur ihr Blumen mit. Es waren Herbstblumen, und die rasche Freude am Farbigen und Wohlen, den schlug in Verstimmung um: Er deutet an, daß deine Zeit vorbei ist. Wie ein Krampf überwältigte es sie. Was beinahe schon Erkenntnis wurde, wenn sie ihr Spiegelbild mit Bildern verglich, die fünf, sechs Jahre alt waren, schien dennoch unausdenkbar und nicht zu überwinden. Der Todeskampf kann nicht bitterer sein als der unfreiwillige Schritt über die Schelle des Alters.

Es kamen Augenblicke, in denen die Angst ihre Züge verzerrte und ihnen Furchen einprägte. Sie erschrak vor sich selber, sie begann sich zu hassen, wurde ungeduldig, empfindlich und argwöhnisch. Man ging ihr aus dem Wege. Ihr graute vor dem Winter, in dem man sie allein lassen würde. Zu einer von den Töchtern reisen? Ungebetener Gast, der lästig fällt? Keins von den jungen Paaren rief sie. Es zeigte sich, daß sie nicht Mutter, nur Schwester gewesen war — aus Ehrgeiz, mit den Mädchen verwechselt zu werden. Nun fühlte sie sich heimatlos, vergessen, überflüssig. Ihr Mann sah sie an und schwieg. Sie las Vorwurf in seinen Augen, sie trotzte. Es überkam sie wie eine Eingebung, der sie ohne Ueberlegung folgte. Die Jugend zurückgewinnen — und alles ist wieder gut!

In einer großen Badestadt, die alle Kulturseligkeit ihren verwöhnten Besuchern bereit hält, unterzog sie sich dem chirurgischen Eingriff, der zur strahlenden Verwandlung ihrer angewitterten Mienen führen sollte. An Bühnenkünstlerinnen hatte er sich hundertmal erprobt. Die Gemahlin des angesehenen Arztes wurde mit Sorgfalt behandelt. Als die Binden gelöst und alle kosmetischen Künste angewendet waren, nahm sie einen Handspiegel und wagte einen ersten Blick. Eine wunderschöne Larve starrte ihr entgegen. Der Spiegel klirrte zu Boden. Heimatlos auch in mir selber nun! Blick und Ausdruck einer fremden Frau. Ein Gespenst ihrer selbst . . .

Sie fuhr unabgemeldet nach Hause. Das Stubenmädchen gaffte mit großen, runden Augen. Die Köchin lief herzu, ihre Neugier unterdrückte ein Kichern. Der Herr war nicht daheim. Ein Kollege, der auf ihn wartete, erkannte die Dame nicht. Die Tür ging auf, die jüngste Tochter trat ein — auf der Durchreise, die Eltern zu begrüßen. Sie stieß einen kleinen Schrei aus und wich zurück. „Mutter!“ Dann lief sie fassungslos davon. Hella sank in einen Stuhl. Es kroch ihr kalt durch die Glieder. Sie schloß die Augen, schluchzte stumm. Etwas Warmes drängte sich an ihre Hand. Harras, auf der Fährte der Herrin, hatte sich selbst die Tür geöffnet. Er leckte ihren Arm und sah aus klugen verstehenden Tieraugen die Entfremdete bekümmert an, der einzige, der sie erkannte und noch immer liebte. Draußen wurde ein Schloß geöffnet; der Tritt des Mannes. Harras lief auf die Diele, zerrte den Herrn, weil Hilfe nottat. Das schnelle Auge des Arztes ruhte auf der Frau. Er strich sanft über die Operationsnarbe hinterm Ohr, die vom zu blonden Haar bedeckt wurde. „Mußte das sein?“ — „Deinetwegen. Ich galt dir nichts mehr.“ — Er schüttelte den Kopf: „Arme verirrte Seele! Entwicklung, Hella, bleibt Naturgesetz. Alter ist Reifezeit. Wenn sich im Herbst die Wipfel lichten, gibt es Durchblicke und neue Ziele und klare Fernsicht. Der schreiten wir miteinander zu. Hör' meinen Vorschlag (er war im Augenblick — für sie — geboren. Das fühlte sie): Vom Tagesbetrieb hab' ich genug. Wir ziehen uns ins Gebirge zurück, eröffnen ein Sanatorium für Seelenmüde, Zeitflüchtige. Du wirst die Hausfrau, Verwalterin, — würdevoll grauhaarig, herzensjung. Neue Aufgaben, Muße zur Gemeinschaft. Dein Gewinn: die Freiheit, Du selbst zu sein; Harmonie von innen und außen.“

Hella atmete entlastet. Sie ahnte die Fernsicht. Der Hund lief unruhig von ihm zu ihr. Sie krauten beide sein Fell. Dabei trafen sich ihre Hände. „Führe mich über die Schwelle!“ bat die Frau. Harras' Augen fragten.

„Auch du kommst mit“, versprach der Herr.

---

der Einnahmen ab; in diesem Berufe kommt es vor, daß mit freier Station angestellte Jugendliche ihre gesamten Barbezüge für den Unterhalt der Angehörigen zur Verfügung stellen. Solche Tatsachen werfen ein neues Licht auf unsere durch die jetzt um sich greifende Erwerbslosigkeit hervorgerufenen Verhältnisse. Denn sie zeigen, daß dieses Mißgeschick nicht nur die einzelne abgebaute alleinstehende Frau mittrifft, sondern auch die von ihr unterstützten Angehörigen: meistens die Mutter, oft auch ein Ehepaar, berufslose oder noch nicht erwerbsfähige Geschwister, in selteneren Fällen auch entfernte Verwandte, die nunmehr der öffentlichen Fürsorge anheimfallen.

Marg. Weinberg.

Die Kunst „Nein“ zu sagen

Neinsagen ist schwer. Jasagen ist leicht. Viele Menschen leiden zeitlebens unter dem Unvermögen, Nein zu sagen. Da sie keinem etwas abzuschlagen vermögen, erleiden sie selbst schwere Einbußen, müssen beständig Opfer bringen und werden ausgenützt und ausgebeutet. Gerade heute, wo die Zeiten schwerer sind als je zuvor, muß sich jedermann klar darüber sein, wieweit Hilfsbereitschaft und Aufopferung zu gehen haben, und wann Absagen und ein striktes Nein am Platze sind.

Das Verkehrteste ist stets, eine ausweichende Antwort zu geben. Redensarten, wie z. B.: „Wir werden sehen“, „vielleicht kann ich es möglich machen“ und andere sind sehr gefährlich. Für denjenigen, der sie hervorbringt, bedeuten sie in der Regel bereits von vornherein eine Absage, in dem Zuhörer aber erwecken sie naturgemäß Mut und Hoffnungen. Werden diese aber später vernichtet, so ist das weitaus schädlicher, als es ein glattes Nein gewesen wäre. Hier zeigt sich leider sehr oft eine menschliche Schwäche, durch die man einen andern schwer schädigt.

Jedes Nein, das man ausspricht, muß man vor sich selbst vertreten können. Derjenige, den es angeht, soll davon überzeugt sein, daß es gerecht und vollkommen begründet ist. In diesem Fall wird es auch niemals verletzen.

In unserer so schweren Zeit hat jedermann die besondere Pflicht zur Hilfsbereitschaft. Wenn man eine Existenz retten, eine zerstörte Gesundheit verbessern, davon abhängende Familienmitglieder seelisch aufrichten kann, ist eine Absage nur bei eigener Notlage zu rechtfertigen. Es gibt aber viele Fälle, wo man von irgendwem ein Geldopfer verlangt, wobei der Betreffende ganz genau weiß, daß er hierbei nicht dauernd, sondern nur vorübergehend helfen würde. Es handelt sich dann in der Regel um leichtsinnige und unverbesserliche Naturen, die immer wieder in alte Fehler zurückfallen. In solchen Fällen ist dann ein glattes Nein selbstverständlich und muß bedenkenlos ausgesprochen werden.

Viele Eltern haben den pädagogischen Grundsatz, den Kindern möglichst viel abzuschlagen, damit sie richtig auf das Leben vorbereitet werden. Diese Ansicht ist nicht immer stichhaltig. Das Nein, das man Kindern gegenüber ausspricht, muß von unendlicher Gerechtigkeit diktiert sein. Ständiges Abschlagen kindlicher Wünsche ist aus dem Grunde gefährlich, weil es den jugendlichen Menschen abstumpft und verbittert. Es gibt übrigens Kinder, die bei Erfüllung ihrer Wünsche eine unglaublich kluge Taktik entwickeln. Bitten, Schmeicheln oder das Abwarten eines Augenblicks, wo sie der Erwachsene gerne los sein möchte, erleichtern das Erlangen des Ja. Hier muß der Erzieher sehr klug vorgehen und wird ohne Festigkeit und eigene Disziplin nicht auskommen. Sehr bedenklich ist es, wenn ein einmal ausgesprochenes Ja in ein Nein und ein Nein später in ein Ja umgewandelt wird. Solche erzieherische Wankelmütigkeiten rächen sich sehr. Denn ein einmal ausgesprochenes Nein muß endgültig und unumstößlich sein, und es darf nicht vorkommen, daß der andere versucht, es umzustimmen.

Vielfach kommt das Nein auch aus angeborenem Widerspruchsgeist hervor. Ein solches Nein ist dann nicht einer inneren Ueberlegung und Ueberlegenheit, sondern menschlicher Schwäche entsprossen. Man muß sich hüten, dieses bedeutsame und einschneidende Wort, das das Nein nun einmal bildet, ohne Rechtfertigung auszusprechen.

Li.

Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben.
Was dich in Wahrheit hebt und hält,
muß in dir selber leben.
Wenn es deinem Innersten gebricht
An echtem Stolzes Schutze,
Ob dann die Welt dir Beifall spricht,
Ist all dir wenig nutze.
Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm
Mußt du den Eiteln gönnen,
Das aber sei dein Heiligtum:
Vor dir selbst bestehen können.

Th. F.

Die Möbelberaterin

Die anstrengenden Vorbereitungen auf den Umzug, die Umzugstage selbst sind vorüber. Nach fast zwei Jahrzehnten toten Geschäfts ist das Notjahr 1932 das große Jahr der Möbeltransportfirmen geworden: zu Ostern haben allein in Berlin 40 000 Haushaltungen ihre Wohnungen gewechselt, zu Michaelis soll die Zahl der Umzüge nicht wesentlich geringer gewesen sein. Umzug, das bedeutet in heutiger Zeit überwiegend Umstellung, und zwar Umstellung auf kleine und kleinste Behausungen. Welche Unsumme an Arbeit und Ueberlegung, Phantasie und Berechnung kostet das! Wie vielen ist es in diesen Tagen auch schon gelungen, die neue Wohnung „heim“lich im besten Sinne zu gestalten? Und doch lebt heute stärker als je in uns allen die Sehnsucht nach eigenem, wenn auch bescheidenen, so doch der Zeit und dem eigenen veränderten Geschmack angepaßten Heim. Für den durch Beruf und Leben intensiv Angespannten bedeutet „Heim“ etwas anderes als die gute Stube von ehedem mit Plüschgarnitur und Häkeldeckchen. Die Veränderung, die unser Wohnempfinden durchgemacht hat, spricht sich vor allem im Verzicht auf überflüssiges Zier- und Beiwerk aus. Dabei ist einfach aber nicht Schablone, sondern das Zweckmäßige zu künstlerischer Form erhoben.

Unter den jungen Haushaltungen von Ein- und Zweispännern ist es heute nur wenigen vergönnt, sich mit ihren geringen Mitteln auf meist sehr bescheidenem Raum ein Heim zu gestalten, das den rechten Rahmen für seine Bewohner abgibt und ihren besonderen Wünschen und Zwecken entspricht. Die meisten müssen dankbar übernehmen, was Brauchbares an Möbeln sich aus dem Bestand der Eltern und Verwandten findet, froh, auf diese Weise die für die Einrichtung flüssig gemachten Ersparnisse strecken zu können. Zwar gibt es Innenarchitekten, die sich ganz darauf eingestellt haben, alte, unmoderne Möbel in dem Zeitgeschmack entsprechende umzubauen, aber wer kann an kostspielige Umarbeitungen denken? Wer andererseits hat die Gabe, selbst in dem Ueberlieferten neue Möglichkeiten zu erschauen und zu formen? Kundendienst im landläufigen Sinne, etwa wie die kluge Verkäuferin die Kundin über Hut und Kleid berät, die zu Gesicht stehen, gibt es bei ererbten Möbeln und Vorhängen nicht.

Und doch wären viele für eine sachgemäße Beratung über die Heimgestaltung dankbar. Sie würden auch gern ein kleines Entgelt dafür opfern, würde doch die praktische und erfahrene „Möbelberaterin“ manches scheinbar Unbrauchbare noch zu verwenden wissen und so allerlei Ausgaben vermeiden. In vielen Fällen wird die Möbelberaterin ihren stark beschäftigten Klienten bereits das Wohnungssuchen abnehmen, von vornherein alle Fäden in ihrer Hand vereinigen und dadurch Sonderkosten ersparen. Gewisse technische Fähigkeiten, etwa für zweckmäßige Anbringung von Wasser- und Lichtanlagen und dgl. dürfen ihr nicht abgehen. Angesichts der vielen Siedlungsbauten unserer Zeit wird sie auch auf dem Gebiet des Bauwesens beschlagen sein müssen. Vor allem aber verfüge sie über das durchaus nicht allen Menschen eigene Geschick, sich unter kleinen Handwerkern: Tischlern, Tapezierern, Installateuren usw., die sie nicht ganz wird entbehren können, die rechten Hilfskräfte auszusuchen, sie richtig anzustellen und alle Kräfte in ihnen zu wecken. Man wird oft staunen, wie viel in unserem Maschinenzeitalter tüchtiges Handwerk für geringes Entgelt zustandebringt.

Wo die Möbelberaterin diese vielseitigen Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt hat, ob durch Studium auf einer Kunstschule oder durch die Praxis, bleibt sich gleich. Manch eine beruflich nicht besonders vorgebildete, kluge, künstlerisch und technisch interessierte Hausfrau mit praktischem Sinn und Einfühlungsvermögen in andere, die in vergangenen Jahrzehnten ihr eigenes Hauswesen aufgebaut und geleitet hat, doch heute durch die Zeitverhältnisse aus der Bahn geworfen ist, verfügt vielleicht als Autodidaktin über Kräfte und Erfahrungen, die sie zur Möbelberaterin unserer Tage geeigneter machen als eine erfolgreiche Besucherin von Kunstschulen.

Dr. Margot Melchior.

---

10 — 20! Den Beweis erbringt die erste Wintersport-Nummer der „neuen linie“ (November-Heft), die klar erkennen läßt, daß 10 Tage Wintererholung! 20 Urlaubstagen im Sommer gleichkommen. Mehr noch: In einem bisher kaum bekannten Umfange berät das Blatt seine Leser aufs genaueste, wie diese 10 Tage zu verbringen sind, und das gesamte Skigebiet Mitteleuropa wird mit genauen Erläuterungen zu jedem Sportplatz und Winterkurort nebst Preisangaben und Fahrtkosten aufgezeigt. Daneben amüsante Aufsätze über den Film, belehrendes über Autofahrten im Winter. Eine Novelle von Hans Friedrich Blunck und Landschaftsbetrachtungen von Paul Fechter. — Die Mode führt mit zahlreichen Modellen und Schnitten mitten in den Winter. Das schöne, reichhaltige Heft ist für 1 Mark überall erhältlich, notfalls direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Neue Modeeinfälle — Stepparbeit

In jeder Saison hat die Mode irgend ein Lieblingskind. Diesmal sind es gesteppte Teile an Kleidern, Mänteln, Hüten und Aermeln. Sogar in der Wohnung werden gesteppte Sachen als Neuestes angebracht.

Man unterscheidet verschiedene Arten der Stepparbeit. Die einfachste besteht in geraden parallel verlaufenden Strichen, wie man sie häufig an dem Revers der modernen Kleider und Mäntel oder an den Stulpen derselben antrifft. Komplizierter gestaltet sich die Stepparbeit bei Vierecken oder bei gewundenen und Zickzacklinien. Solche Arbeit ist an Morgenröcken, am Innenfutter der Kostüme und an sehr eleganten seidenen Mänteln anzutreffen. Als Material wird dicke Kordelseide verwendet. Auch die kleinen abnehmbaren Capes können auf diese Weise verziert werden, desgleichen die Schleifenenden der losen Kragenteile, die man so gerne bindet oder malerisch verschlingt. Reizend ist die Idee, den oberen Aermel, etwa bis zu der Stelle, an dem sonst ein Schulterkragen mit ihm zusammenstoßen würde, durchzusteppen. Diese an alte Vorbilder erinnernde Mode scheint überhaupt wegweisend zu sein. Die Wirkungen, die man beim Durchsteppen der Revers und der einseitigen Klappen erreichen kann, sind mannigfach. In diesem Falle wählt man gerne eine vom Kleide abweichende Farbe, denn diese durchsteppte Klappe muß oftmals den einzigen Aufputz bilden. Hier eignen sich leuchtende Farben, die sich dann wohl noch an der Gürtelschnalle und an den Knöpfen wiederholen. Es gibt auch Stepparten, die breit und beinahe wie ein Band wirken. Erinnert sei nur an all die Stepparten, die man an Handschuhen anwendet. Die Handschuhstulpen werden jetzt selbstredend auch sehr breit und augenfällig gesteppt, wenn man es nicht vorzieht, Durchbruchsarbeit in Gitterform anzubringen.

Gesteppte Morgenröcke sind schon seit längerer Zeit in Mode. Jetzt wird diese Verarbeitung auch an billigen Morgenröcken verwendet, wobei man seidene oder kunstseidene Revers mit dieser Verzierung bedeckt. Auch am Aermel und an den Taschen ist eine solche Wirkung gut. Dem gesteppten Hut wohnt ein sportlicher Charakter inne. Dies gilt hauptsächlich von Filz und Samt. Wird aber gesteppte Glanzseide, der sogen. fertig erhältliche Matelassee verwendet, so sieht solch ein Hut elegant aus und kann selbst am Tagesende getragen werden. Zu einem solchen gehört auch eine aus dem gleichen Material bestehende Krawatte, die und da sogar der passende Muff. Die Mode strebt überhaupt mehr und mehr dahin, zusammengehörige Garnituren zu bringen.

Interessant ist, daß die Mode der Stepparbeiten sogar bei der Wohnungsdekoration nicht Halt machte. Gesteppte Kissen aus Chintz sind im Augenblick das Eleganteste, was es

---

Zum angeblichen Verrat des Schlieffenschen Aufmarschplanes an Frankreich nimmt ein ungenannter, offenbar mit den Verhältnissen genau vertrauter Verfasser im neuen **Daheim (69. Jahrgang, Nr. 4)** Stellung und kommt zu dem überzeugenden Schluß, daß Paleologue mit seiner kürzlich erfolgten Veröffentlichung auf eine Mystifikation hereingefallen ist. Der sehr lesenswerte Aufsatz gibt aber auch ein Bild von der umfassenden Spionage, die in der Zeit vor dem großen Kriege von allen Staaten betrieben wurde. — In der gleichen Daheimnummer beschäftigt sich Ali Weyl-Nissen in einem reich illustrierten Beitrag mit „Paganinis Geigengeheimnis“; der 27. Oktober ist der 150. Geburtstag des Künstlers. — Frida Schanz schildert die „Dornröschenstadt im Harz“: Stolberg. — Wort und Bild zeigen die trüben Tage des Arbeitslosen und mahnen eindringlich zur Hilfe. — Der unterhaltende Teil bietet einen Abschnitt des neuen Romans „Linus und die Liebe“ von Hermann Erich Busse und die abgeschlossene Novelle „Die Prüfung“ von Franz Adam Beyerlein. Zu alledem gibt es die Wochenschau, das Frauendaheim mit vielen erprobten Ratschlägen, ein wertvolles Kunstblatt, die lustige und anregende Jugendbeilage „Arche Noah“ und den reichhaltigen Daheim-anzeiger.